

Projektinformation

Aus eigener Kraft den Hunger überwinden



Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt

Inhaltsverzeichnis

Landesinformation Kenia	3
Wissenswertes über das Land in Ostafrika	
Aus eigener Kraft den Hunger überwinden	4
Im Westen Kenias reichen die Erträge oft nicht aus, um das ganze Jahr satt zu werden. Ein Projekt unterstützt die Menschen dabei, Hunger und Armut hinter sich zu lassen.	
„Wir sind wie Hebammen“	7
Projektkoordinatorin Josephine Tarus über den Hilfsansatz ihrer Organisation – und wie er sich im Laufe der Jahre verändert hat.	
„Nach und nach bauen wir uns etwas auf“	9
Vier Menschen berichten, was sie im Projekt gelernt haben und wie das ihr Leben verändert hat.	
Das Projekt im Überblick	11
Zahlen und Fakten	
Stichwort: Ernährung	12
Wie Brot für die Welt hilft	
Ihre Spende hilft	13
Wie Sie unsere Arbeit unterstützen können	



Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen. Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an
→ kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Landesinformation Kenia

Kenia liegt im Osten Afrikas. Nachbarstaaten sind Somalia, Äthiopien, Südsudan, Uganda und Tansania. Im Südosten grenzt das Land an den Indischen Ozean. Hauptstadt und größte Stadt des Landes ist Nairobi, Amtssprachen sind Swahili und Englisch. Insgesamt gibt es rund 50 verschiedene Sprachen und Dialekte. 86 Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum Christentum.

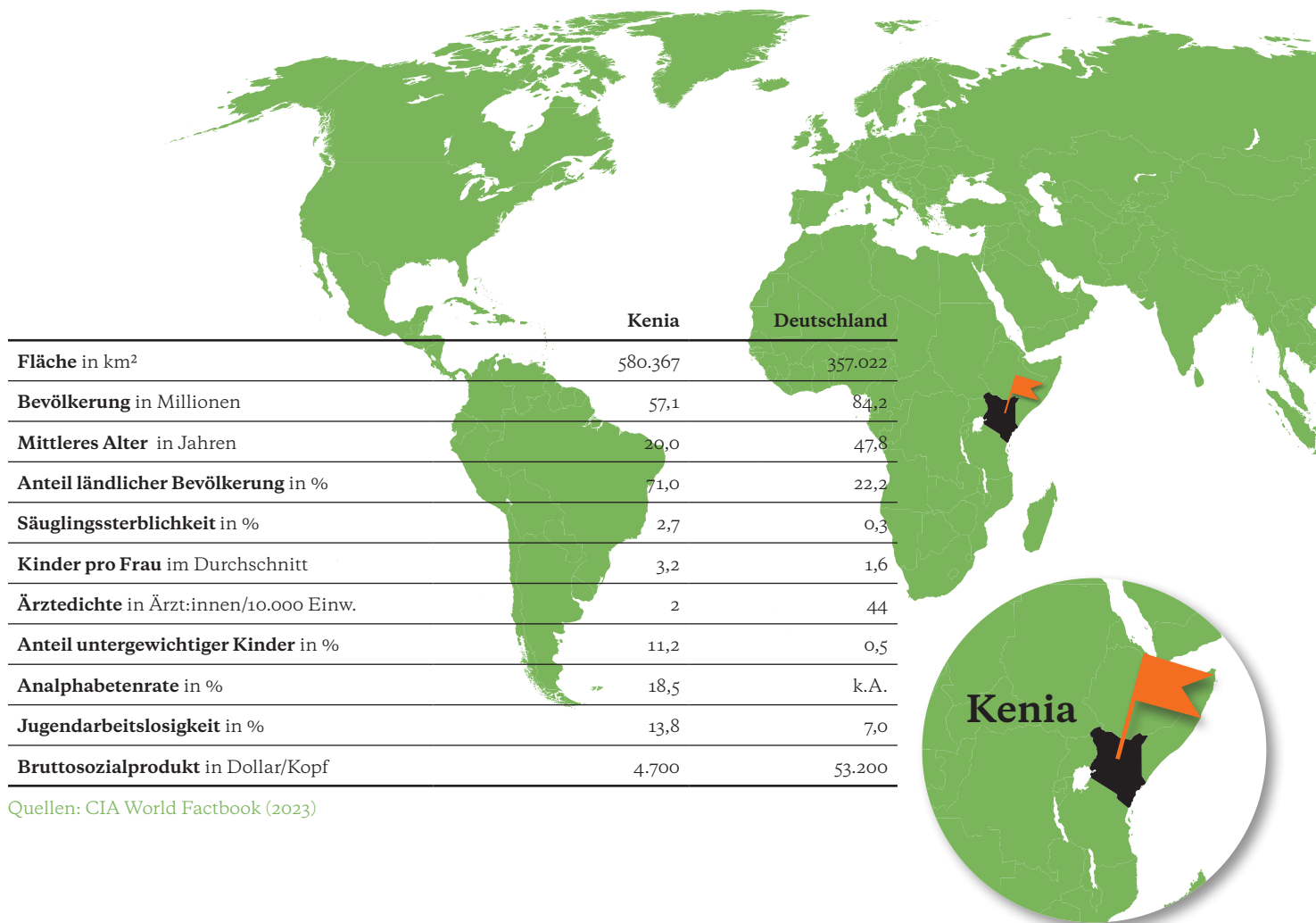
Das heutige Staatsgebiet Kenias zählt zu jenen Regionen, die als Wiege der Menschheit gelten. Funde belegen, dass dort bereits vor über vier Millionen Jahren Vorfahren des Homo sapiens lebten. Von 1895 an stand Kenia unter britischer Herrschaft. 1963 erlangte das Land die

Unabhängigkeit. Seit den letzten Präsidentschaftswahlen im August 2022 wird es von William Ruto regiert, dem Vorsitzenden der United Democratic Alliance.

Obwohl Kenias Bruttosozialprodukt ist in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten überdurchschnittlich stark gewachsen ist, haben sich die Lebensverhältnisse der meisten Menschen kaum verbessert. Weite mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft. Die Folgen des Klimawandels (häufige und längere Dürreperioden auf der einen, Starkregen und Überschwemmungen auf der anderen Seite) stellen für sie eine existenzielle Bedrohung dar.



Die Flagge Kenias wird seit der Unabhängigkeit im Jahr 1963 verwendet. Der Maasai-Schild mit den gekreuzten Speeren symbolisiert den Freiheitswillen. Der schwarze Streifen steht für das Volk, der rote für das im Freiheitskampf vergossene Blut und der grüne für die Natur des Landes. Die weißen Linien symbolisieren Frieden und Einheit.



Aus eigener Kraft den Hunger überwinden

Steile Berghänge, unfruchtbare Böden, unregelmäßige Niederschläge – im Westen Kenias reichen die Erträge der Kleinbauernfamilien meist nicht aus, um das ganze Jahr satt zu werden. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt unterstützt die Menschen dabei, Hunger und Armut hinter sich zu lassen.

Tief beugt sich Mary Lagat hinunter in ihr Beet. Ihr Kopf, um den sie ein hellgrünes Tuch geschlungen hat, verschwindet zwischen den riesigen Kürbisblättern. Mit geübten Fingern pflückt sie ein Blatt nach dem anderen, dann geht sie hinüber zum nächsten Beet. Bis der Kunststoffsack, den sie mitgebracht hat, voll ist mit Kürbisblättern, Grünkohl und anderem Blattgemüse. Bis sie genug hat, um ihre heutige Kundschaft zu beliefern.

Es ist neun Uhr am Morgen, die Bergluft ist frisch, aber die Sonne steht schon hoch über den steilen Hängen der Nandi Hills im westlichen Kenia. „Gogo“



Behände Kleinbäuerin Mary Lagat pflückt Kürbisblätter auf ihrem steilen Feld. Seitdem sie von ADS North Rift unterstützt wird, wachsen auf ihrem kleinen Stück Land viele Obst- und Gemüsesorten.

wird Mary Lagat von den anderen im Dorf Chepsangor respektvoll genannt, „Großmutter“. Sie ist 67 Jahre alt. Zum schwarzen Rock trägt sie ein graues, zerschlissenes T-Shirt. Vögel zwitschern, der Wind raschelt in den Kronen der Silbereichen und Papayabäume. Mit wiegendem Gang eilt Lagat über ihr abschüssiges Grundstück. Schlüpft trittsicher zwischen Zuckerrohr und Bananenstauden hindurch, vorbei an Kaffee- und Manioksträuchern, an Beeten voller Bohnen, Melonen, Karotten und Tomaten.

Schließlich stellt die Kleinbäuerin ihre Ernte im Schatten ihres Hauses ab. Sorgsam breitet sie die Blätter auf einer Plane am Boden aus und fasst sie mit Grashalmen zu gleichmäßigen Bündeln zusammen. „Wir haben alles, was wir brauchen“, sagt sie zufrieden. „Wir“, das sind sie und ihr Mann Edwin, den alle „Agui“ nennen. Das bedeutet „Großvater“ auf Nandi, der Sprache der gleichnamigen Bevölkerungsgruppe dieser Region. Der Kopf des 74-Jährigen ist glattrasiert, sein schwarzer Schnurrbart ist von weißen Härchen durchsetzt. Zusammen mit Enkelin Betty, 14, und Enkel Nicolas, 15, leben die Lagats in einem mit Wellblech gedeckten Lehmhaus, das aus zwei Zimmern besteht. Es gibt Strom, aber keine Wasserleitung. Die Eheleute besitzen etwas weniger als einen Hektar Land, zwei Rinder mit einigen Kälbern, acht Schafe und um die 20 Hühner.

Wohlhabend sind Mary und Edwin Lagat damit nicht. Aber sie müssen keine Angst mehr vor der Zukunft haben. Auch dank ADS North Rift, einer Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche Kenias, die von Brot für die Welt unterstützt wird. Sie setzt vor allem auf den Aufbau von Wissen: über klimaangepasste Landwirtschaft, Viehhaltung, sparsame Bewässerung und Umweltschutz. Aber auch über die Vorteile gemeinsamen Sparens. So stärkt sie Familien und Gemeinden über Generationen hinweg.

Mary Lagats Augenbrauen ziehen sich zusammen, wenn sie an den Schmerz früherer Jahre zurückdenkt. Als sie sich das wenige, was sie ernteten, sorgsam ein-



Teamarbeit Zusammen mit Ehemann Edwin (2.v.l.), Enkelin Betty (r.) sowie Nachbarinnen und Nachbarn erntet Mary Lagat Mais.

teilen mussten – und es doch nicht reichte. „Ich sah in den Augen meiner Kinder, dass es ihnen nicht gut ging.“ Selbst, wenn sie sich mal satt essen durften. „Denn dann wussten sie: Am nächsten Tag wird es nichts geben.“

Monokulturen und Dünger haben die Felder ausgelaugt

Es ist gerade mal fünf Jahre her, da waren ihre Felder und die ihrer Nachbarn noch steinig und hart. Monokulturen, Brandrodung und der Einsatz chemischer Dünger hatten sie ausgelaugt. Dazu verschärfte der Klimawandel die Situation: Immer heftigere Dürren und extremere Niederschläge vernichteten Ernten, schwemmten fruchtbare Bodenschichten davon und lösten gefährliche Erdbeben und Steinschläge aus. Entsprechend karg fielen die Erträge der Kleinbauernfamilien aus. Oft war die jährliche Maisernte schon nach vier oder fünf Monaten aufgebraucht. Dann heuerte Edwin Lagat auf einer Zuckerrohrfarm als Erntehelfer an: Schnitt die schweren Rohre vom Feld und wuchtete sie für den Abtransport auf einen Lastwagen. Harte Arbeit, für die er gerade mal 200 Kenia-Schilling am Tag verdiente – 1,50 Euro – und für die er seine eigenen Felder vernachlässigen musste. Ein Ausweg aus diesem Teufelskreis war lange nicht in Sicht.

Acht Kinder haben die Eheleute Lagat großgezogen. Diese haben längst ihre eigenen Familien, auch sie leben

von kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Obwohl sie selbst gerade so über die Runden kommen, unterstützten sie ihre Eltern bis vor wenigen Jahren. Mal mit Geld, mal mit etwas zu essen. „Das war furchtbar“, sagt Mary Lagat, sie sieht fast wütend aus, als sie das sagt. „Ich fühlte mich wie eine Bettlerin. Ich bin doch eine starke Frau!“

Die Folgen der Kolonialisierung

56 Millionen Menschen leben in Kenia, mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist arm. Die Not vieler Menschen gehört zu den Folgen der britischen Kolonialisierung – auch heute noch, 60 Jahre seit dem Erreichen der politischen Unabhängigkeit. Die Besatzung hat tief in die Lebensgrundlage der Menschen eingegriffen. Die Nandi zum Beispiel lebten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem von der Viehzucht: Als Hirten zogen sie über die Hochebenen und weideten Ziegen, Schafe und Rinder. Als die Briten in ihr Gebiet einfielen, bemächtigten sie sich der fruchtbaren Plateaus und verwandelten die Weidegebiete der Nandi in Tee- und Kaffeeplantagen. Den Einheimischen blieben nur noch die unwirtlichen Hänge. Tiere konnten sie dort nicht weiden. Stattdessen mussten sie irgendwie lernen, sich unter diesen widrigen Bedingungen mit Ackerbau zu ernähren.

Groß war die Neugier der Menschen in Chepsangor, als Ende 2018 Shadrak Tarus und Edna Maritim zum

ersten Mal in ihr Dorf kamen. Die beiden arbeiten als Landwirtschaftsberaterin und -berater für ADS North Rift. Lebhaft erinnert sich Edwin Lagat noch daran, wie er vor fünf Jahren den Versammlungsraum des Dorfes betrat. „Ich habe geglaubt: Bestimmt gibt es etwas geschenkt. Saatgut vielleicht, oder einen Sack Mais.“ Edwin Lagat lacht, als er daran zurückdenkt. Geschenke haben er und die anderen nicht erhalten. Dafür etwas viel Wichtigeres: Beratung, Austausch und Schulungen, in denen sie lernten, sich selbst aus ihrer Not zu befreien.

In Chepsangor nehmen rund 30 Familien an dem Programm teil, ein Drittel der Haushalte. Zu Beginn analysierten sie unter Anleitung der Mitarbeitenden von ADS North Rift ihre eigene wirtschaftliche Situation. Dabei beantworteten sie Fragen wie: „Was fehlt uns?“ (zum Beispiel frisches Obst und Gemüse) und: „Was haben wir bereits?“ (etwa Zugang zu einem Fluss und einer Hauptstraße). Im nächsten Schritt entwickelten sie Lösungen und lernten, diese umzusetzen. Heute wissen sie, wie man entlang eines steilen Hangs Gräben zieht und Steinmäuerchen aufschichtet, um das Land zu Terrassen zu formen. So wird das Regenwasser gebremst, und guter Boden kann sich aufbauen. Oder wie man einen ausgelaugten Boden mit Nährstoffen versorgt, indem man Hülsenfrüchte anbaut. Oder dass es besser ist, statt Eukalyptus Silberbäumen zu pflanzen. Die stabilisieren den Boden, liefern Feuerholz und verbrauchen dabei nur wenig Wasser.

Mit dem wachsenden Wissen der Menschen verbessert sich auch ihre Ernährungssituation. Auf den ehemals kahlen Hängen wachsen nun üppige Pflanzen: Hirse, Kürbisse und Bohnen. „Wir haben jetzt immer genug zu essen“, sagt Betty, die Enkelin der Lagats. Ihre Großmutter ergänzt: „Früher hatten wir nie Besuch. Wie auch? Wir konnten ja niemandem etwas anbieten.“ Kommt heute eine Nachbarin an ihrem Grundstück vorbei, winkt sie sie herein.

Ist die Ernährung erst einmal gesichert, können die Kleinbauernfamilien einen Teil ihrer Ernte verkaufen und damit Geld verdienen. Nach drei Jahren haben sich die Einkommen der teilnehmenden Familien in Chepsangor bereits mehr als verdoppelt. Ihre Gewinne können sie investieren, etwa in Nutztiere oder zusätzliches Land.

Optimistisch in die Zukunft

Mary Lagat hat sich eine Wolljacke übergezogen, um sich vor dem Fahrtwind zu schützen. Den Sack mit ihrer Ernte auf dem Kopf, läuft sie die unbefestigte Dorfstraße entlang bis zur ersten Kreuzung. Dort wartet sie auf das Motorradtaxi, das sie in 15 Minuten nach Nandi Hills Town bringt. In der Kleinstadt gibt es alles, was man in den Dörfern nicht bekommen kann: Waschmittel, Töpfe, Handys, Stoffe, Medikamente.



Gut gelaunt In Nandi Hills Town hat Mary Lagat viele Stammkundinnen. Sie schätzen die hohe Qualität ihrer Produkte.

Zielstrebig läuft Lagat die Straßen entlang, sie weiß genau, wo sie ihre Stammkundinnen findet: die Verkäuferin im Lebensmittelgeschäft, die Friseurinnen und die Schneiderin. „Ich freue mich immer, wenn sie kommt“, sagt eine Frau, die aus einem winzigen Laden heraus Koffer und Taschen verkauft. „Ihr Gemüse ist frisch und günstig – und geliefert wird es auch!“ Es dauert keine Stunde, da ist der Sack der Kleinbäuerin leer und ihr Portemonnaie gefüllt. Rund 1.000 Schilling – 7,50 Euro – verdient sie bei einer Runde in der Stadt. Zieht sie 200 für das Motorradtaxi ab, ist das immer noch das Vierfache dessen, was ihr Mann früher für einen ganzen Tag auf der Plantage bekam.

Wie eine Bettlerin hat sich Mary Lagat nun schon lange nicht mehr gefühlt. Im Gegenteil: Ihre Enkelin und ihr Enkel, die früher nur manchmal zu Besuch kamen, wohnen jetzt ganz bei ihnen, das entlastet ihre Eltern. Darüber hinaus können die Lagats endlich etwas Geld zur Seite legen und in Ruhe Pläne für ihre Zukunft schmieden: Als Nächstes möchten sie ein weiteres Haus auf ihrem Grundstück bauen und es vermieten. Denn eines Tages werden sie zu alt sein, um jeden Tag auf dem Feld zu stehen. Doch auch wenn die körperliche Belastbarkeit abnimmt: Tatkraft und Ideen gehen ihnen so bald nicht aus.

„Wir sind wie Hebammen“

Josephine Tarus ist Projektkoordinatorin bei ADS North Rift. Die 57-Jährige hat in Nairobi Soziologie und Organisationsentwicklung studiert und arbeitet seit 30 Jahren für den Kirchlichen Entwicklungsdienst. Im Interview erklärt sie, wie sich ihre Arbeit mit der Zeit verändert hat.

Seit 2018 führen Sie im Westen und Nordwesten Kenias ein Projekt zur Ernährungssicherung und zur Anpassung an den menschengemachten Klimawandel durch. Sie arbeiten mit 14.000 Haushalten. Wie starten Sie solch ein Programm?

Zunächst wenden wir uns an die Bezirksverwaltungen. Sie wissen, wo die Herausforderungen am größten sind. Und sie vermitteln uns die nötigen Kontakte. Vor Ort stellen wir unsere Herangehensweise dann auf einer öffentlichen Informationsveranstaltung vor und beantworten dort auch die Fragen der Menschen. Wer möchte, wird in unser Projekt aufgenommen.

Wie sieht die konkrete Zusammenarbeit aus?

Zu Beginn ist das Wichtigste, dass die Menschen ihre eigene Situation besser verstehen. Dafür bieten wir Workshops an mit dem Ziel, dass die Menschen ihre größten Probleme, aber auch ihre Chancen identifizieren.

ADS North Rift wurde 1984 gegründet. Kennen Sie die Probleme der Menschen da nicht inzwischen?

Das dachten wir anfangs auch. Schließlich waren wir vom Fach und meinten zu wissen, was die Menschen brauchen. Wir beschäftigten Spezialistinnen und Spezialisten für unterschiedliche Themen: Ernährung, Wasser, Bildung, Gesundheit, Hygiene... Fachteams zogen von Dorf zu Dorf, um die Probleme der Menschen zu lösen. Wir stellten Saatgut bereit, bohrten Brunnen, richteten Wasserleitungen ein und leisteten soziale Arbeit. Aber als wir nach einigen Jahren die Wirkung unserer Projektarbeit untersuchten, stellten wir ernüchtert fest: Die Menschen hatten immer noch dieselben Probleme wie vorher. Es war frustrierend. Wir hatten so viel investiert, waren aber auf der Stelle getreten.

Woran lag das?

Wir fanden heraus, dass wir zwei fundamentale Fehler begangen hatten: Erstens haben wir die Menschen gar nicht gefragt, was sie eigentlich brauchen, sondern unsere eigenen Annahmen getroffen. Zweitens haben wir die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner entmündigt. Wir haben sie schwach gemacht, indem wir ihnen Dinge geschenkt haben, ohne dass sie selbst etwas dafür tun mussten. Dadurch signalisierten wir, wenn auch ungewollt: „Ohne uns schafft ihr es nicht.“

Und beides haben Sie inzwischen geändert?

Wir haben uns um 180 Grad gedreht.

Wir treten nicht mehr als Expertinnen und Experten auf, als Allwissende, sondern als Lernende. Besonders am Anfang des Prozesses stellen wir vor allem Fragen. Wir bringen die Menschen dazu, ihr Leben, ihre Gemeinschaft und ihre finanzielle Situation zu reflektieren und ihre Erkenntnisse gemeinsam festzuhalten. Auf diese Weise finden sie heraus:

Was läuft gut bei uns – und was wollen wir ändern?

Wie unterstützen Sie die Menschen, wenn es um die Lösungen geht?

Wie versuchen aufzuzeigen, wie die Dinge miteinander zusammenhängen. So kann es zum Beispiel sein, dass ein

Fluss, der für die Wasserversorgung der Menschen eine große Bedeutung hat, austrocknet. Der Grund: Am Ufer wachsen Eukalyptusbäume, die sämtliches Wasser aus der Erde ziehen. Hier bietet es sich an, die Bäume zu fällen und mit etwas Abstand zum Ufer andere Sorten zu pflanzen. Zentral ist es außerdem, effiziente Anbaumethoden anzuwenden, über seine Finanzen Bescheid zu wissen und die eigenen Rechte als Bürgerinnen und Bürger zu kennen. Wo wir selbst über das nötige



Erfahren

Josephine Tarus engagiert sich seit drei Jahrzehnten in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit.



Auf Augenhöhe Josephine Tarus hört sich an, welche Probleme die Menschen in den Projekten haben. Dann entwickelt sie zusammen mit ihnen Lösungen. Aber ob die dann umgesetzt werden, entscheiden die Betroffenen.

Wissen verfügen, vermitteln wir es in Workshops. In anderen Fällen laden wir Fachleute ein oder ermuntern die Projektteilnehmenden dazu, sich gegenseitig über ihre Erkenntnisse auszutauschen. Wir mögen also mehr Erfahrung in manchen Dingen haben oder auch Fachwissen, das wir teilen. Aber ob sie eine bestimmte Lösung umsetzen wollen, entscheiden die Menschen selbst. Sie sind die Experten für ihr eigenes Leben, nicht wir.

Wie würden Sie Ihre Rolle stattdessen beschreiben?

Wir sind Hebammen. Die Mutter muss ihr Kind aus eigener Kraft gebären. Eine Hebamme kann ihr die unglaubliche Anstrengung der Geburt nicht abnehmen. Aber sie kann ihre Hand halten und sagen: „Das machst du gut.“ Sie kann sie unterstützen, ihr zur Seite stehen.

Haben Sie ein konkretes Beispiel?

Nehmen wir eine Gemeinde, die herausgefunden hat, dass ein Regenwassertank dem Dorf sehr nützen würde. Früher hätten wir vielleicht einen Plastiktank gekauft und ihn ins Dorf gebracht. Heute ermuntern wir die

Menschen dazu, ein Loch auszuheben und den Tank selbst zu bauen. Wo die nötigen Fähigkeiten fehlen, unterstützen wir sie, diese zu erlernen. Und wir bieten nach wie vor materielle Unterstützung, aber in deutlich reduzierter Form. Wir stellen zum Beispiel Zement und andere Materialien zur Verfügung. Aber maximal die Hälfte. Den Rest müssen die Menschen selbst beschaffen.

„Die Menschen erlangen die Verantwortung über ihr Leben zurück.“

So sparen Sie Ressourcen, die Sie an anderer Stelle einsetzen können?

Ja, aber noch wichtiger ist, dass die Menschen die Verantwortung über ihr Leben wiedererlangen. Welche Mutter würde ein Kind, das sie auf die Welt gebracht hat, im Stich lassen? Welche Dorfgemeinschaft würde ein Projekt, das ihr aus eigener Kraft gelungen ist, nach kurzer Zeit vernachlässigen? Wenn früher eine Pumpe oder eine Straße kaputtgingen, haben die Menschen gewartet, dass wir kamen und es in Ordnung brachten. Heute sieht das anders aus: Die Straße, die Pumpe, der Tank – es sind ihre Erfolge, ihre Babys. Und Eltern wollen schließlich nichts lieber, als dass ihre Babys groß und stark werden.

„Nach und nach bauen wir uns etwas auf“

Vier Menschen aus dem Projekt erzählen, was sie in den Schulungen von ADS North Rift gelernt haben – und wie sich das auf ihr Leben ausgewirkt hat.

„Wir sind füreinander da“



Erleichtert Loice Jepkorir muss ihre Kinder seit dem Tod ihres Mannes alleine durchbringen. Sie ist froh über jede Hilfe.

ADS hat mir geholfen, wieder Mut zu fassen, als ich in einer verzweifelten Lage war: Mein Mann war gestorben, plötzlich war ich allein mit meiner Tochter und meinem Sohn. Ich wusste nicht, wie ich sie durchbringen sollte. Arbeit macht mir keine Angst. Aber meine Kraft reichte nicht. Auf meinem winzigen Stück Land baute ich etwas Kaffee an, um Geld zu verdienen. Aber es fehlte an allen Ecken und Enden. Sogar die Kinder mussten mithelfen, zur Schule schicken konnte ich sie nicht. Wer weiß, was passiert wäre, wenn ADS nicht gekommen

wäre. Ich habe alles aufgesogen, was sie uns beigebracht haben. Nun kenne ich gute Anbautechniken, auf meinem Feld wachsen Mais und Bananen, Gemüse, Bohnen, Zwiebeln und Avocados. Meine Kinder gehen wieder zur Schule. Und noch wichtiger: Aus unserem Dorf ist eine starke Gemeinschaft geworden. Wir sind füreinander da. Wir ernten gemeinsam, tauschen Saatgut und geben uns gegenseitig Tipps. Es tut gut, nicht mehr allein zu sein.

Loice Jepkorir, 39 Jahre, Bäuerin aus Chepsangor

„Wir können jetzt von unseren Erträgen leben“

Ich bin Schriftführer der Spar- und Kreditgruppe im Dorf Chepsangor. Alle zwei Wochen treffen wir uns und sammeln unsere neuen Ersparnisse ein. Ich notiere dann die Beträge in den Sparbüchern der Mitglieder. Über die Jahre haben sich ordentliche Geldsummen angesammelt, die wir als Kredite untereinander vergeben, zum Beispiel für Saatgut und andere Investitionen. Den Job als Schriftführer mache ich ehrenamtlich. Eigentlich bin ich Bauer, wie die meisten im Dorf. Früher hatte ich kein gutes Land: ein steil abfallendes Grundstück voller Steine, der Regen hatte alle fruchtbare Erde weggespült. Die Erträge reichten nicht, um

meine Frau und unsere zwei Kinder zu ernähren: Ich nahm daher einen Job in einem Flüchtlingslager im Norden des Landes an. Das gab mir zwar ein Einkommen, aber meine Familie sah ich kaum noch. Viel hat sich geändert, seit ADS in unser Dorf kam. Zwar haben wir immer noch nicht mehr Land, aber wir wissen jetzt, wie wir damit umgehen müssen. Wir haben Terrassen angelegt, damit der Regen die Erde nicht wegschpült. Wir haben nach und nach guten Boden aufgebaut und können jetzt von unseren Erträgen leben.

Jacob Sang, 38 Jahre, Bauer aus Chepsangor



Engagiert Jacob Sang ist Schriftführer der Spar- und Kreditgruppe in seinem Dorf.

„Endlich herrscht bei uns Frieden“

Früher hatten mein Mann und ich ständig Streit: Sollten wir Essen kaufen oder Saatgut? Sollen die Kinder zur Schule gehen oder aufs Feld? Immer ging es ums Geld, weil wir so wenig davon hatten. Um mit drei Kindern über die Runden zu kommen, haben wir auf den Feldern anderer Leute gearbeitet. Mehr schlecht als recht hat sich mein Mann nebenher um unseren eigenen Acker gekümmert. Aber das brachte nicht viel, er war ja kaum dort. Dank des Projektes haben wir diesen Teufelskreis durchbrochen: Wir kennen jetzt viele verschiedene Anbaumethoden. Und mein Mann und ich sind heute gemeinsam für die Landwirtschaft und die Haushaltsplanung zuständig. Dank der

Spar- und Kreditgruppe konnten wir Saatgut kaufen und unseren Hof erweitern. Dort wachsen jetzt Maniokbüsche, Obst, Gemüse und Kaffee. Von dem Ertrag konnten wir sogar Vieh kaufen: eine Kuh, drei Ziegen und 22 Hühner. Neulich hat die Kuh drei Kälber geworfen, so bauen wir uns nach und nach etwas auf. Schulgeld ist nun kein Problem mehr für uns – und vor Kurzem haben wir ein zusätzliches Feld gepachtet, um noch mehr Mais anbauen zu können. Endlich herrscht bei uns Frieden. Streit wegen Geld hatten mein Mann und ich schon lange nicht mehr.

Pauline Maiyo, 47 Jahre, Bäuerin aus Chepsangor



Glücklich Früher reichte das Geld bei Pauline Maiyo vorne und hinten nicht. Inzwischen konnte sie sogar ihren Hof erweitern.



Zufrieden Fredrik Tanui wollte sein steiles Stück Land schon verkaufen. Dank der Unterstützung von ADS gedeihen dort nun viele Obst- und Gemüsesorten.

„Meine Frau kann jetzt studieren“

Bananen, Süßkartoffeln, Maniok? Unsere drei Kinder können sich aussuchen, was sie essen wollen, wir haben alles da. Das war früher nicht so. Ich bin Pastor, da verdient man nicht viel. Aber seitdem meine Frau und ich von ADS geschult wurden, ernten wir mehr als genug. Dabei hätte ich unser steiles, unfruchtbares Land fast verkauft, ich hatte es schon schätzen lassen. Aber die Mitarbeitenden von ADS überzeugten mich, es zu behalten. So zog ich Gräben und Mauern, um Terrassen anzulegen, pflanzte Gräser und Bäume gegen die Erosion, und verwandelte unseren steinigen Acker in ein üppiges Paradies. Dort wachsen nun Süßkartoffeln, Bananen, Papayas, Äpfel, Macadamia, Kürbisse und vieles mehr. Ich weiß jetzt, dass unsere Erde sehr fruchtbar ist, wenn man sie richtig behandelt. Die Avocado-Bäume, die

ich vor zwei Jahren gepflanzt habe, sind schon größer als ich selbst. Wir haben jetzt nicht nur immer genug zu essen, sondern auch Geld übrig, um es neu zu investieren. Immer, wenn ich Zeit habe, helfe ich meinen Nachbarinnen und Nachbarn und zeige ihnen alles, was ich über die Landwirtschaft gelernt habe. Neue Pläne schmieden wir auch: Meine Frau hat vor, zu studieren. Auch sie möchte Pastorin werden.

Fredrik Tanui, 45 Jahre, Pfarrer aus Chepsangor

Zahlen und Fakten

Das Projekt im Überblick

Seit **1984** setzt sich die Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche für **bessere Lebensbedingungen** in verschiedenen Regionen Kenias ein.

500 Treffen selbstorganisierter Spar- und Kreditgruppen zu **einkommenschaffenden Maßnahmen** sind geplant.

Seit **2018** unterstützt Brot für die Welt **im Nordwesten** Kenias ein Projekt zur Ernährungssicherung und zur Anpassung an den Klimawandel.

40 Brunnen zur Tröpfchen-Bewässerung von **Gemüse- und Hausgärten** sollen errichtet werden.

Insgesamt **84.000 Menschen** in **vier Landkreisen** profitieren von dem Projekt.

80 Baumschulen zur Wiederaufforstung sollen aufgebaut werden. Hier sollen **10.000 Setzlinge** gezogen werden.

1.600 Trainings zu **klimaangepasster Landwirtschaft** finden statt (z.B. Bodenbearbeitung, Saatgutmanagement).



Projektträger:

Anglican Development Services – North Rift (ADS-NR)

Laufzeit: 3 Jahre

Spendenbedarf: 400.000 Euro

Kostenbeispiele:

2 kg Silbereichensaatgut (der Baum schützt die Hänge vor Erosion): 46 Euro

10 Gießkannen für die Bewässerung von Obst- und Gemüsegärten: 98 Euro

Wöchentliches Gehalt einer landwirtschaftlichen Beraterin: 195 Euro

Stichwort

Ernährung



Rund 800 Millionen Menschen weltweit leiden an Hunger und Unterernährung – das heißt, etwa jeder zehnte Mensch auf der Welt hat nicht genug zu essen. Und mehr als drei Milliarden Männer, Frauen und Kinder sind mangelernährt. Sie nehmen mit ihrem Essen zu wenig Nährstoffe auf und sind daher wenig leistungsfähig und anfällig für Krankheiten. Besonders dramatisch ist die Situation in Afrika südlich der Sahara. Dort ist jeder fünfte Mensch von Hunger und Unterernährung betroffen. Das Tragische daran ist: Ein großer Teil der Unter- und Mangelernährten lebt auf dem Land, also dort, wo Nahrungsmittel produziert werden.

Der Kampf gegen Hunger und Mangelernährung ist ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit von Brot für die Welt:

- » Wir helfen Kleinbauernfamilien, mit umweltfreundlichen Methoden höhere Erträge zu erzielen.
- » Wir versetzen sie in die Lage, auch Obst und Gemüse anzubauen, so dass sie sich gesund ernähren können.
- » Wir unterstützen insbesondere Frauen, da sie oftmals die entscheidende Rolle bei der Ernährung ihrer Familien spielen.

Denn immer noch gilt: Satt ist nicht genug – Zukunft braucht gesunde Ernährung!

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt daran, dass alle Menschen satt werden? Sie möchten das Projekt „Aus eigener Kraft den Hunger überwinden“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Ernährung“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Ernährung ein.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern zusammen – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen. Deren Mitarbeitende kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.



Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.



Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Wenden Sie sich gerne an uns:

Brot für die Welt

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.
Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon: 030 65211 4711

→ E-Mail: kontakt@brot-fuer-die-welt.de

Impressum

Herausgeber Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211 4711, www.brot-fuer-die-welt.de **Redaktion** Thorsten Lichtblau, Anne-Katrin Mellmann (V.i.S.d.P.), **Texte** Sara Mously

Fotos Jörg Böhling **Layout** Katrin Schierloh, Juli 2023